

nicht, denen die kostspielige Eroberung des Mondes als zweifelhaft gottgewolltes Unternehmen erscheinen will, solange der Kampf gegen den Hunger so verzweifelt unwirksam ist.

A. Rozumek

Robert Raphael Geis/Hans-Joachim Kraus (Hrsg.: Versuche des Verstehens. Dokumente jüdisch-christlicher Begegnung aus den Jahren 1918—1933 = Theologische Bücherei. Neudrucke aus dem 20. Jahrhundert. Bd. 33 Systematische Theologie. München 1966. Chr. Kaiser Verlag. 306 Seiten.

In ihrem gemeinsamen Vorwort haben die beiden Herausgeber, der Hamburger Alttestamentler Hans-Joachim Kraus und der in Düsseldorf lebende Rabbiner Robert Raphael Geis, darauf hingewiesen, daß es ihnen darum ging, Versuche jüdisch-christlicher Begegnung aus den Jahren 1918 bis 1933 aufzuweisen. Sie zögern von einer tatsächlich gelungenen Begegnung zu sprechen. Hier und da freilich sei es aufgeblitzt, in einem Ahnen, Erkennen, liebevollen Suchen und Finden, aber das sei doch wohl die Ausnahme einer glücklichen Stunde gewesen. Genau genommen handelt es sich nur um Versuche einer evangelisch-jüdischen Begegnung. Die Herausgeber bemerken dazu: „Vielleicht könnte mancher Leser den Beitrag der katholischen Theologie vermissen. Nennenswerte Dokumente ließen sich nicht finden.“ Sollte jemand diese Auffassung nicht teilen, so wollen die Herausgeber ihm den Anstoß geben, aus der katholischen Literatur eine ergänzende Sammlung zu erstellen. Mindestens aus dem Jahre 1933 wäre der Beitrag von Erik Peterson zu nennen, seine Salzburger Vorlesungen, die auch in Buchform erschienen sind, über die Kirche aus den Juden und Heiden. Daß nicht einmal der Versuch gemacht wurde, zu solcher Zusammenschau, zumal doch bei den Gesprächen, die im Stuttgarter Lehrhaus stattfanden, zu den Gesprächspartnern Bubern unter andern auch der Katholik Hermann Hefele gehörte, ist eigentlich recht schade. Der jüdische Partner hatte zumeist evangelische und katholische Christen zugleich im Auge. Aber nach dem vorliegenden Band zu urteilen, war es nur der evangelische Christ, der bereit war, den Juden als Partner anzunehmen. Darin aber ist den Herausgebern sicher zuzustimmen, daß das heute einsetzende christlich-jüdische Gespräch der Gesprächspartner aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg nicht entraten kann. Im ersten Teil des Sammelbandes unterrichtet Robert Raphael Geis über den jüdischen Beitrag zu den Versuchen des Verstehens. In seiner allgemeinen Einführung gibt er einen Überblick über den Anteil jüdischerseits an Versuchen zur Begegnung, wie sie aus der Geschichte überliefert sind. Jehuda Halevi und Maimonides aus dem spanisch-arabischen Mittelalter kommen zu Wort, aus dem 16. Jahrhundert Rabbi Elieser Aschkenasi, aus dem 18. Jahrhundert Jacob Emden. Die Religionsgespräche in ihrer Problematik werden ebenso wenig vergessen wie die jüdische Leben Jesu Forschung. Mit der Öffnung der Ghetti wächst die Notwendigkeit, sich mit dem Christentum intensiver zu beschäftigen, das Nein neu zu begründen, aber auch die Möglichkeiten eines Ja zu prüfen. Die Beiträge setzen mit dem Abschiedsgruß für Julius Wellhausen ein, den Hermann Cohen 1918 für die Neuen Jüdischen Monatshefte verfaßte, und enden mit dem offenen Brief von Martin Buber an Gerhard Kittel vom Juli 1933. Folgende jüdische Autoren, Philosophen, Rabbiner, Theologen kommen zu Wort: Hermann Cohen, Leo Baeck, Max Dienemann, Max Wiener, Benno Jacob, Franz Rosenzweig, Eduard Strauss und Martin Buber. Zeitbedingtes wird von dauernd gültigen Erkenntnissen unterschieden. Es berührt sympathisch, daß der Herausgeber Verzeichnungen und Mißverständnisse, die seinen Autoren unterlaufen sind, nicht nur zugibt, sondern auch die Gründe geistesgeschichtlicher Art aufweist, die diese Fehler verursacht haben. In der Textauswahl kommen die Bemühungen um das Verständnis der Anfänge des Christentums, um Jesus und Paulus, ebenso zu Wort wie die Vergleiche zwischen jüdischer und christlicher Frömmigkeit. Den Höhepunkt und freilich auch das Ende erreichten diese Bemühungen in dem eindrucksvollen Gespräch zwischen Martin Buber und Karl Ludwig Schmidt

über Kirche, Staat, Volk und Judentum im jüdischen Lehrhaus Stuttgart am 14. Januar 1933. Gerade bei diesem Thema wird auch heute das Gespräch wieder einsetzen müssen.

Hans-Joachim Kraus geht in seiner allgemeinen Einleitung von der Situation der evangelischen Theologie des 19. Jahrhunderts aus, insbesondere von dem Ringen um die Bedeutung des Alten Testaments. Folgende Autoren kommen bei ihm zu Wort: Gerhard Kittel, dessen problematische Haltung nicht verschwiegen wird, Alfred Jeremias, Christoph Schrempf, Hermann Kutter, Martin Dibelius, Johann Victor Bredt und Eduard Lamparter. Ob man freilich bei einem Mann wie Gerhard Kittel von einem ernsthaften Versuch des Verstehens sprechen darf, kann man vielleicht doch bezweifeln. Auch der Herausgeber ist sich der Problematik wohl bewußt. Die Tal-mudkenntnis Kittels stellt er nicht in Frage. Aber er weist auf die Beeinflussung Kittels durch die Rassentheorien hin, die ihn die Frage stellen lassen, ob in Jesus nicht auch einige Tropfen nichtjüdischen Blutes gewesen sind. Der Herausgeber bemerkt dazu: „Die klare Auskunft: ‚Der Herr hat nach seiner leiblichen Herkunft dem jüdischen Volke angehört.‘ . . . wird aufgelockert. Auch der Satz Kittels: ‚Judentum ist am Alten Testament normierte Religion, oder es hat aufgehört, Religion zu sein.‘, verstellt den Weg zur Begegnung zwischen Juden und Christen. Besonderen Dank verdient es, daß der Herausgeber auf Eduard Lamparter (1860—1945), den Stuttgarter Stadtpfarrer aufmerksam macht, der sich als Sprecher des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus schützend vor die Juden stellte. Ein mutiger Streiter gegen den Antisemitismus, verfügte er auch über gute Kenntnisse des Judentums.“ W. E.

Albrecht Goes: Das Löffelchen. Eine Erzählung. Frankfurt (Main) 1965. S. Fischer-Verlag. 66 Seiten.

In einem Feldlazarett am Bug, in dem ein menschenfreundliches Klima herrscht, arbeitet, vom Chef geschützt, ein Jude aus dem Ort als Heizer. Bei einer Razzia der SS aber im Winter 1943 kann weder der Einspruch des Arztes noch der Tarnversuch einer Schwester „Stefan“ retten. Mit ihm und fünfzehn andern wird sein kleiner Sohn, der dem Vater Mantel und Löffel bringen wollte, in den Tod geschickt. In der kurzen Geschichte spiegelt sich, eindringlich verdichtet, das gram- und grauenvolle Antlitz der Zeit, seine unmenschlichen Züge und die Ratlosigkeit jener, die Menschen bleiben wollten. Wir sollten das kleine Buch, das sich leicht in einen Briefumschlag stecken läßt, vielen zuführen, solchen vor allem, die schon vergessen haben, was nicht vergessen werden darf. Der Autor hat es Martin Buber gewidmet, „dem Lehrer, dem Vater, dem Freund“.

A. Rozumek

Günter Heidtmann, Wolf-Dieter Marsch, Gerhard Rein, Eberhard Stammer (Hrsg.): Protestantische Texte aus dem Jahre 1965. Dokument — Bericht — Kommentar. Stuttgart-Berlin 1966. Kreuz-Verlag. 237 Seiten.

Eine wesentliche Auswahl „wichtiger Lebensäußerungen im deutschen Protestantismus“ bieten hilfreiche Orientierung, die man nicht missen möchte. Sie gliedern sich auf nach ökumenischen, politisch-gesellschaftlich-philosophischen und kirchenpolitischen Gesichtspunkten. Wir verdanken die Übersetzung der Erklärung des Ökumenischen Rates zum Antisemitismus dieser Auswahl (s. o. S. 90). Für jeden an dem Thema Interessierten ist auch die das Buch beschließende „Kirchliche Chronik 1965“ ein gutes Hilfsmittel.

G. L.

Hans-Joachim Kraus: Begegnung mit dem Judentum. Das Erbe Israels und die Christenheit. Ein Stundenbuch. 16. Hamburg 1963. Furche Verlag. 124 Seiten.

Der Hamburger Alttestamentler Hans-Joachim Kraus legt in der Reihe der Stundenbücher eine Besinnung über die Möglichkeit der Begegnung mit dem Judentum vor. Die Versäumnisse, der sich die Christen hinsichtlich der Besinnung

auf Israel schuldig gemacht haben, gehören mit zu den größten Ärgernissen, die die Christenheit gegeben hat. Aber auch heute noch muß man sich fragen, ob ernstlich in weiten Kreisen katholischer und evangelischer Christen die Bereitschaft zu einer Begegnung vorhanden ist. Dem Verfasser muß man zustimmen, wenn er anklagend feststellt: „Die meisten Menschen in unserem Volk sind völlig unfähig, sich dieser Begegnung zu stellen. Sie wollen sich an nichts erinnern lassen. Sie möchten die Massenmorde vergessen und die beunruhigende Frage nicht hören“ (S. 7). Es geht ihm jedoch nicht nur etwa um eine Wiedergutmachung, sondern um den Nachweis, daß diese Begegnung für das christliche Selbstverständnis notwendig ist. Nach der Überzeugung des Verfassers hat sich das Christentum allzusehr dem griechischen Geist verschrieben. Von einem Humanismus, der auf eine Wiederbelebung antiker Wertvorstellungen hinausläuft, verspricht er sich nicht viel. Statt dessen fordert er zur Begegnung mit dem Alten Testament auf; denn 1. offenbart sich in ihm Gott in der Geschichte, 2. lernen wir im Alten Testament die Furcht Gottes und 3. begreifen wir gerade durch die Begegnung mit dem Judentum auch die Kirche als das wandernde Gottesvolk. Wertvoll ist die Analyse der hebräischen Denkweise. Als Anfang, Mitte und Ende allen hebräischen Denkens hebt der Verfasser das Ich des Gottes Israel heraus, das herrschende und beherrschende Ich, von dem der Prozeß der Entmythisierung anhebt (S. 38).

Die Analyse wird freilich auf Kosten des traditionellen christlichen Denkens durchgeführt. Dabei zeigt sich, daß der Verfasser die Geschichte der christlichen Theologie nicht unbefangenen genug zu würdigen vermag. Wenn er schreibt, es sei ein beklagenswertes Versäumnis, daß ein so universaler Gelehrter wie der jüdische Philosoph Maimonides im Abendland nur geringe Beachtung gefunden habe, so müßte er hinzufügen, aus welchen Gründen das der Fall war. Maimonides konnte nur dort wirken, wo eine ähnliche Haltung gegenüber der aristotelischen Philosophie eingenommen wurde, wo Glaube und Wissen in Harmonie zueinander standen. Das war eben bei Albert dem Großen und bei Thomas von Aquino der Fall. Daher ist es kein Zufall, daß beide Denker aus Maimonides geschöpft haben. Erwähnt werden müßte, daß Maimonides als Philosoph auch bei den zeitgenössischen Juden nicht nur Anerkennung, sondern auch Ablehnung gefunden hat. Die Gründe für diese Ablehnung liegen in der Philosophiefeindlichkeit des traditionellen Judentums. Einseitig ist auch eine Bemerkung wie die, daß Johannes Reuchlin sich nur um die Grammatik des Hebräischen bemüht habe und sein Unternehmen als spezifisch philologisch-grammatisch angesehen wird (S. 31). So unbestreitbar das Verdienst Reuchlins die Erschließung der hebräischen Grammatik für die christlichen Theologen war, so ging es ihm doch um mehr, um den Nachweis der Übereinstimmung zwischen jüdischer Mystik (Kabbala) mit griechischer und christlicher Mystik.

Schwerer wiegt ein anderes Bedenken. Judentum erscheint bei Hans-Joachim Kraus im wesentlichen als alttestamentliches Judentum und in den Denkbemühungen Martin Bubers und ähnlich gerichteter Denker. Die talmudische Tradition, die Bemühungen der Orthodoxie, das Ringen zwischen Orthodoxie und Liberalismus werden zu wenig gewürdigt. Das Bild, das er von der chassidischen Frömmigkeit entwirft, ist weitgehend von Martin Bubers Darstellung bestimmt. Dabei bleibt unberücksichtigt, daß Buber die chassidische Botschaft bereits durch sein eigenes Denken umgeformt hat. Das mag darin begründet sein, daß mit den Vertretern der jüdischen Orthodoxie ein Gespräch bisher kaum zustande gekommen ist. Hier liegt zweifellos die schwierigste Aufgabe noch vor uns. Wertvoll ist es aber, daß der Verfasser auf die verschiedenen Gesprächsmöglichkeiten, die heute schon bestehen, hinweist und sie fruchtbar zu machen sucht. Sein Buch wird wohl dann richtig verstanden, wenn es als Ermutigung zum Dialog gewertet wird, die gerade für diejenigen bestimmt ist, die bisher noch gar keinen Zugang zur Begegnung mit dem Judentum hatten.

W. E.

Robert Neumann: Der Tatbestand oder Der gute Glaube der Deutschen. München 1965. Verlag Kurt Desch. 315 Seiten. Der Roman von Robert Neumann ist eine bittere Satire zum Thema: Unbewältigte Vergangenheit. Zwar behauptet der Verfasser, die Vorgänge seines Buches seien frei erfunden, die Personen hätten keinerlei Ähnlichkeit mit gegenwärtig lebenden Persönlichkeiten, um dann zu schließen: „Ähnlichkeiten — mir unbekannt, aber immer möglich, da die Zahl äußerer und innerer Eigenschaften der Menschen sehr viel geringer ist als die Anzahl der Individuen — solche Ähnlichkeiten also entsprängen nicht einer Absicht des Verfassers, sondern dem reinen Zufall.“ Das ist jedoch eine Schutzbehauptung. In der Gestalt der amerikanischen Journalistin Cohn erkennt der Leser nur zu deutlich die Philosophin *Hannah Arendt* wieder. Dabei sei selbstverständlich zugegeben, daß nicht jeder einzelne Zug, der Frau Cohn angedichtet wird, eine Entsprechung bei H. Arendt haben soll. Das ändert jedoch nichts an der Spitze, die gegen sie gerichtet ist.

An Spitzen und Widerhaken ist der Roman freilich voll. Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit finden Erwähnung als eine Art nach dem Krieg wohl renommierter Gesellschaftsclubs, die unter dem Stichwort der Bewältigung der Vergangenheit sich öffentlichen Credits erfreuen. Als ihr Repräsentant erscheint im Roman Diamant, ein noch heute nationaldeutsch gesonnener Jude. Auch die Tonart, in der der Roman geschrieben ist, ist nicht frei von Gehässigkeit, verrät zumindest mancherlei Ressentiments.

Für eine Satire ist der Roman einen Schuß zu bitter. Das Problem, dem sich Robert Neumann stellt, ist jedoch so ernst, daß man sich der Lektüre dieses Romanes nicht entziehen sollte. Es geht um die Frage des Schuldigwerdens, nicht nur von Deutschen, sondern auch von Juden. Es geht um die Tragödie desjenigen, der in irgendeiner Form dem Regime Hilfsdienste leistet, bis hin zu denen, die der jüdischen Miliz angehört. Es geht um menschliches Versagen in der Grenzsituation, exemplifiziert an der Geschichte eines Journalisten. Sein Versagen wird zur beständigen Gewissensqual, die ihn schließlich zur Selbstanzeige veranlaßt, zur Erzwingung des Prozesses gegen ihn. Dabei erhofft er sich, daß er mit dem Gericht über sich selbst die Gefühlskälte aufbricht, die für nur allzu viele die Geschehnisse der Vergangenheit verdrängt hat. Ein ärgerliches Buch, das aber vielleicht doch zu einer notwendigen Gewissenserforschung anregen sollte. W. E.

Rudolf Pfisterer: Im Schatten des Kreuzes. Hamburg-Bergstedt 1966. Herbert Reich. Evangelischer Verlag. 153 Seiten.

Rudolf Pfisterer, der seit vielen Jahren sich, evangelischerseits, um das christlich-jüdische Gespräch bemüht und der bereits mit einigen auch für die Pädagogik wichtigen Arbeiten hervorgetreten ist, legt mit seiner neuesten Studie abermals eine Besinnung über das Verhältnis von Kirche und Judentum vor. Es geht ihm um Gewissenserforschung, wie schon der Titel andeuten will. Nicht erst das Hakenkreuz hat Furcht und Schrecken über die Juden gebracht, sondern jahrhundertlang mußten sie im Zeichen des Kreuzes Zurücksetzung und Verfolgung erleiden. In einer gründlichen Gewissenserforschung will der Verfasser die Atmosphäre zwischen Juden und Christen von allen Vergiftungen des Hasses reinigen. Einen großen Teil seines Buches räumt er daher der Schilderung des sogenannten christlichen Antijudaismus ein. Dabei geht er u. a. auch auf die verhängnisvollen Legenden über Israel ein, die Zerstreuung der Juden aus der Schuld am Kreuzestod Jesu deuten wollen, die bis zum heutigen Tag die Verwerfung der Juden postulieren und nicht zuletzt auf die Lüge vom Ritualmord. Dankenswert ist die ausführliche Dokumentation, die der Verfasser seinen Erwägungen und Berichten beigibt. Nach der Schilderung der verschiedenen Formen des Antijudaismus und des neueren rassistischen Antisemitismus erörtert er die Möglichkeit ihrer Überwindung. Dabei vergißt er nicht, vor der Kurzsichtigkeit des sogenannten Philosemitismus zu warnen. Unter ihm versteht er das Übersehen der Eigenart des Judentums, aber auch die Neigung gewisser-